

Nina Vaškau

Die Russlanddeutschen und der Krieg: Erinnerungen und Empathie

Ich habe zwei Dokumente in der Hand: Das erste ist der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 28. August 1941 „Über die Umsiedlung der Deutschen, die in den Wolga-Rayons leben“, auf dessen Grundlage sie in der kurzen Zeit von September bis Oktober 1941 in Gebiete Sibiriens, Kasachstans und der Region Altaj deportiert wurden. Das zweite Dokument ist der Erlass des Präsidenten der UdSSR Michail Gorbačev „Über die Verleihung der Medaille ‚Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945‘ an in Arbeitskolonnen mobilisierte Sowjetbürger“. Darin heißt es: „Zum Zwecke der Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit und in Hinblick darauf, dass die deutschen Sowjetbürger und Sowjetbürger anderer rechtswidrig der Zwangsumsiedlung unterworfenen Völker, die in der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 in Arbeitskolonnen mobilisiert wurden, mit ihrer redlichen Arbeit zur Erringung des Sieges beigetragen haben sowie geleitet von der Erklärung des Obersten Sowjets der UdSSR vom 14. November 1989 ‚Über die Anerkennung der Repressionen gegen die der Zwangsumsiedlung unterworfenen Völker als gesetzeswidrig und verbrecherisch und über die Sicherstellung deren Rechte‘, erlasse ich den Beschluss über die Verleihung der Medaille ‚Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941–1945‘ an in Arbeitskolonnen mobilisierte Sowjetbürger. Die Überreichung der Medaille erfolgt im Namen des Präsidenten der UdSSR durch die Exekutivkomitees der Stadt- und Rayonssowjets der Volksdeputierten am Wohnsitz des Auszuzeichnenden anhand der Dokumente, die seine redliche Arbeit in den Arbeitskolonnen belegen.“ Unterzeichnet wurde der Erlass am 21. Juni 1991.

Zwischen diesen beiden Dokumenten liegen genau fünfzig Jahre – ein halbes Jahrhundert der Erinnerung und des Schmerzes. Das Gedächtnis war im Milieu der Russlanddeutschen, die diese Zeit erlebt hatten, über die Jahrzehnte latent vorhanden. Die Träger des Gedächtnisses – Angehörige der älteren Generation (die der Arbeitsarmee angehört hatten) und die Generation der umgesiedelten Kinder (die die Belastungen der Sonderansiedlung erduldet hatten) – waren durch ein Schweigegelübde gebunden (Verpflichtung zur Kenntnisnahme des Erlasses des Obersten Sowjets vom 26. November 1948 „Über die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Personen, die während des Vaterländischen Krieges in ferne Regionen der UdSSR ausgesiedelt wurden, für die Flucht aus den Pflicht- und ständigen Ansiedlungsorten“). Sie haben an ihre Kinder und Enkel keine Erinnerungen an das Erlebte weitergegeben und es auch nicht bewertet. Die Erinnerung zwischen den Generationen war zerrissen. In unserem Land war das Gedächtnis an den Krieg nahezu ausschließlich ein heroisches Gedächtnis – zur Veröffentlichung freigegeben und der Zensur unterworfen. Und doch sind jedem Menschen seine eigenen Erinnerungen geblieben.

Im Milieu der Russlanddeutschen gab es verschiedene Ebenen der Erinnerung: Das *Männergedächtnis*, das mit Veränderungen des Status verbunden ist: Der Mann verlor seine Rolle als Hausherr, das gewohnte häusliche Leben war nicht mehr vorhanden, der Aufenthalt in der Arbeitsarmee war verbunden mit dem Erlernen eines fremden Berufs, mit Erniedrigung, der Abhängigkeit von Vorgesetzten, von der Kommandantur. Das *Frauengedächtnis* bewahrte die Bilder des jäh verlassenen Haushalts, der Sorge um die Kinder, der Arbeitsarmee und der Gewalt seitens der Männerwelt (Vorgesetzte und Lagerwachen). Das *Kindergedächtnis* hielt die letzten Bilder des Abschieds von Zuhause fest. Erika Sysenko (Bauer) aus dem Dorf Sarepta in der Oblast Stalingrad sind die den Nachbarn überlassenen Wertgegenstände in Erinnerung geblieben – eine Pfanne und ein Spiegel.¹ Marija Mejder denkt an den Geruch von Äpfeln zurück.² Das Bildungswesen wurde zerstört (in den deutschen Schulen wurde der Unterricht eingestellt, an den Orten der Deportation wurden die Kinder nicht unterrichtet), die religiösen Bindungen aufgelöst (es gab keine Großmutter, die betete; die Familienfeste Weihnachten und Ostern wurden nicht begangen), die Familienbande zerrissen – häufig für immer (beide Eltern waren in der Arbeitsarmee, viele von ihnen kehrten nicht zurück oder starben einige Jahre nach der Rückkehr an den Verbanngsort der Familie an Auszehrung). Man erinnert sich an Spott und Bedrohung, Prügeleien mit Altersgenossen, Hunger und Ungerechtigkeiten in der Siedlung. Die Kinder verstanden die Gründe nicht, warum sie umgesiedelt wurden, was bei ihnen zu einem Gefühl der Schutz- und Perspektivlosigkeit führte. Als sie erwachsen wurden, schämten sie sich und hatten den Eindruck, ihre Nationalität sei weniger wert als andere. So wuchs eine von 1939 bis hinein in die Fünfzigerjahre geborene Generation von Kindern ohne eigene Familiengeschichte auf – im Gegensatz zu den anderen Bürgern des Landes, die den Krieg auf die eine oder andere Weise überstanden hatten und stolz darauf waren, an ihm an der Front oder im Hinterland teilgenommen zu haben.

Erst Anfang der 1990er-Jahre erhielt das Gedächtnis der Russlanddeutschen die Möglichkeit, sich mit staatlicher Unterstützung zu artikulieren: Es wurden Erlasse zur Rehabilitation der unterdrückten Völker herausgegeben, es entstanden gesellschaftspolitische Bewegungen, die Gesellschaft „Wiedergeburt“ wurde gegründet.

Die Frage der Wiederherstellung der Republik der Wolgadeutschen an früherer Stelle wurde breit diskutiert, es gab ein gesteigertes Interesse der Russlanddeutschen an ihrer eigenen Geschichte und Kultur – all das führte dazu, dass man sich dem archivalischen Erbe zuwandte. Es wurde bekannt, dass das Staatliche Historische Archiv der Wolgadeutschen bereits über ein halbes Jahrhundert in der Stadt Engel's in der Oblast Saratov lagerte. Dies eröffnete den Historikern die Möglichkeit, mit der systematischen Erforschung der Vergangenheit der deutschen ethnischen Gemeinschaft in Russland zu beginnen. In der Folge wurden unter Zugang zum Materialbestand der Abteilung für Sondersiedlungen des Mi-

¹ Zitiert nach: Nina Vaškau: Sarepta. Stranicy istorii rosijskikh nemcev. Volgograd 2006, S. 191.

² Ebd., S. 146.

nisteriums für Innere Angelegenheiten der UdSSR im Staatlichen Archiv der Russischen Föderation Dokumentensammlungen veröffentlicht, wobei in erster Linie Gesetze und Verfügungen der Partei- und Staatsorgane dokumentiert wurden. Dies veranlasste junge Forscher dazu, schwierige Themen für ihre Studien zu wählen – sie untersuchten den Ablauf der Deportation, das Dasein in den Sondersiedlungen, die Schaffung der Arbeitsarmee sowie die Lebensbedingungen dort und in den Siedlungen.

Die Diskussionen Anfang der 1990er-Jahre über den Status der ehemaligen Angehörigen der Arbeitsarmee und ihre Gleichstellung mit den Kriegsveteranen (Verleihung der Medaille „Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg“ an Arbeitsarmisten) stieß bei der älteren Generation oft auf Unverständnis. Denn die Gesellschaft hatte keine Kenntnis von den Ereignissen der Jahre 1941 bis 1956 und wusste auch nicht, dass das Volk als Ganzes an den im Umsiedlungserlass angeführten Taten keine Schuld trug. Die politische Führung des Landes machte den nächsten Schritt – einfachen Bürgern deutscher Nationalität wurde ermöglicht, Anfragen an die Organe des Innenministeriums und des FSB zum Schicksal ihrer Angehörigen zu stellen und sich selbst als Repressionsopfer anerkennen zu lassen. Von den Archiven des Innenministeriums wurden von 1989 bis 1994 Massenrecherchen durchgeführt und Bescheinigungen ausgestellt, aufgrund derer man die Menschen rehabilitieren und sie von Schuldgefühlen für Verbrechen, die sie nie begangen hatten, befreien konnte. Für die Russlanddeutschen tat sich die Möglichkeit der Emigration in die Bundesrepublik auf und – was am Wichtigsten war – die Menschen konnten anfangen, zu reden. Was wir heute tun ist, dass wir „dieses Gedächtnis hervorholen, es öffentlich machen“, unter anderem deshalb, weil die Menschen von uns gehen. Wie eine der Zeitzeuginnen sagte: „Ich habe schon keine Angst mehr!“ Einige Erinnerungen sind so schrecklich, dass man sie gar nicht glauben möchte...

Nachdem die Historiker die erste Schicht der offiziellen Dokumente untersucht und den Ablauf der Ereignisse rekonstruiert hatten, wie er sich aufgrund der offiziellen örtlichen Berichte der Parteiorgane und Organe des NKVD darstellte, wandten sie sich den Erinnerungen der Menschen im Rahmen der Alltagsgeschichte zu. Das Gedächtnis der deutschen Volksgruppe war durch die „Verpflichtung zur Geheimhaltung“ gehemmt, die alle erwachsenen Sonderumsiedler bei den Kommandanturen abgegeben hatten. Das Leben einer ganzen Generation wurde für viele Jahrzehnte aus der Familiengeschichte gestrichen.

Die Einsicht, dass es unmöglich war, an den früheren Wohnort zurückzukehren (die Führung des Landes hatte dies durch ihre Erlasse von 1945, 1955 und 1964 vor Augen geführt) fand ihren Ausdruck in einer für eine ethnische Minderheit beispiellosen Anzahl von Ehen zwischen den Nationalitäten, in der Annahme nicht-deutscher Familiennamen bei der Eintragung der Eheschließung, im Wechsel der Nationalität bei Erhalt eines Reisepasses und in der fehlenden Bereitschaft, die deutsche Sprache als Muttersprache zu erlernen. All diese tagtäglich bekundeten Festlegungen sprachen keineswegs für die feste Absicht, die jeweilige Familiengeschichte von Generation zu Generation weiterzugeben. Die seltenen Beispiele,

in denen ein Vater seinem Sohn von der Arbeitsarmee erzählte, bestätigten lediglich die allgegenwärtige Praxis des Verschweigens.

Die Möglichkeit, endlich die Wahrheit zu sagen und der Last des Erlebten Ausdruck zu verleihen, ergab sich zunächst auf den Seiten der deutschsprachigen Zeitung „Neues Leben“ sowie in den Jahren 1985 und 1987 in zwei Ausgaben des Almanachs „Heimatliche Welten“ und stürmte 1991 buchstäblich auf die Leser ein, als das Buch von Gerhard Wolter „Zona polnogo pokoja“³ („Die Zone der totalen Ruhe“) erschien. Der Titel beschreibt sehr akkurat den Zustand einer Gesellschaft, die mit zusammengebissenen Zähnen lebte. Der Autor, der bei „Bakalstroj“ (Oblast Sverdlovsk) arbeitete, dessen Belegschaft Stalin 1943 seine Dankbarkeit „für redliche Arbeit“ übermittelte, erzählt im Vorwort, dass auf ihn eine Lawine von Briefen ehemaliger Arbeitsarmisten und ihrer Kinder hereingebrochen sei, die ihm ihr Herz ausgeschüttet hätten und fürchteten, dass sie es nicht rechtzeitig schaffen würden, die ganze Wahrheit zu sagen (!), wie sie wirklich sei. Insgesamt finden sich in dem Buch die Erinnerungen von 148 Verfassern, frapierend in ihrer schrecklichen Wahrheit, Alltagsbanalität und Authentizität.

Diese kollektive Erzählung wurde in den folgenden Jahren durch die Herausgabe von Erinnerungen von Autoren ergänzt, die aufgrund ihres Berufes und hohen Bildungsgrades im Stande waren, ihr Leben selbst zu schildern (Vladimir Fuks, Vil'jam Gergert, Rudolf Pljukfel'der)⁴ oder die Erinnerungen der Menschen wurden für sie von Historikern aufgeschrieben (Viktor Brul', Viktor Kirillov, Nina Vaškau).⁵

Erinnerung – das ist kommunikatives Gedächtnis: Man spricht mit dem Zeitzeugen, zieht seine Erinnerungen aus den Winkeln seines Gedächtnisses hervor. Manchmal ist der Gesprächspartner nicht in der Lage, seine Emotionen zu beherrschen. Er erinnert sich an die Ereignisse mit großem Schmerz, öffnet sich seinem Interviewer von einer unschönen Seite oder erzählt solche Vorkommisse aus seinem Leben, die man aus der abgehobenen Sicht der Jetzzeit nur schwer glauben kann.

Die Aufzeichnungen der Zeitzeugen legen die Impersonalität der Erinnerung offen: „Sie haben uns aufgeladen, getrieben, aufgerufen“, „sie haben uns das und das gegeben“, „sie haben uns das und das genommen“, usw. Das ist das Gedächtnis der einfachen Menschen, ihr Alltagsgedächtnis. Die Kommunikationsmittel, Übermittlungskanäle und Darstellungsebenen waren äußerst unterschiedlich: Die erste Schicht bestand aus Gedichten und Zeichnungen aus der Zeit der Deportation und der Arbeitsarmee – sehr seltene und daher besonders wertvolle Gedichte

³ Gerhard Wolter: *Zona polnogo pokoja*. Moskva 1991. Deutsche Ausgabe des Buches: *Gerhard Wolter: Die Zone der totalen Ruhe. Die Russlanddeutschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren. Berichte von Augenzeugen*, Augsburg 2003.

⁴ Vil'jam Gergert: *Mečta i grešnaja zemlja*. Perm' 1994; Vladimir Fuks: *Rokovye dorogi povolžskich nemcev. 1763–1995*. Krasnojarsk 1995; Rudolf Pljukfel'der: *Čužjoj sredi svoich*. Kniga 1. Nevyezdnoj. Moskva 2008.

⁵ Viktor Brul': *Nemcy v Zapadnoj Sibiri. Časti 1–2*. Topčicha 1995; Viktor Kirillov u. a. (Hrsg.): *Gedenkbuch. Gordoe terpen'e. Kniga pamjati sovetskikh nemcev-uznikov Tagillaga*. Ekaterinburg 2004; Vaškau, Sarepta.

aus dem Jahr 1943 von Roza Pfljug (Rosa Pflug) und Zeichnungen des Künstlers Peter Dik. Die Lyrikerin Rosa Pflug, die nach Deutschland ausgewandert ist, war in der Arbeitsarmee in der Oblast Archangelsk beim Bau eines Zellulose- und Papierkombinats eingesetzt. Ihr Gedicht „Istorija povsednevnosti, ili Tretij barak (Alltagsgeschichte oder Die dritte Baracke) aus dem Jahr 1943 beginnt sie folgendermaßen:

Wann dürfen fahren wir *domoj*
 In unser Elternhaus?
 Die Zeit in dieser Trudarmee
 Ziet *dolgo* sich hinaus...
 Doch irgendwann *nastupit denj*,
 dann rufen wir *proschtschaj!*
 Leb wohl *naweki*, Trudarmee,
 Wir sind allendlich frei.
 Und fahren heim *na Rodinu*
 In schone Wolgaland,
gde wsjo dem Herzen *dorogo*,
 wo unsre Wiege stand.⁶

In ihren Erinnerungen bewerten die Autoren ihre eigene Rolle für die Geschichte des Landes nicht, sie erzählen von jenen Seiten der Ereignisse, die in der offiziellen Dokumentation entweder nicht aufscheinen bzw. nicht untersucht oder verwendet werden konnten, da sie den Forschern nicht zugänglich waren. Die Erinnerungen der 50 Einwohner der Kolonie Sarepta, die ich im Laufe der letzten zehn Jahre aufgezeichnet habe, sind dermaßen schrecklich, dass man sie nicht glauben will. Stellt man sie jedoch der offiziellen Dokumentation gegenüber, so erweitern sie lediglich den Rahmen der trockenen Berichte des Führungspersonals der NKVD-Lager. Gerade die Unbedarftheit der Erzählungen, ihre einfache Sprache, die Beschreibung des ganz normalen Arbeitsalltags, erschüttern durch ihre Authentizität.

Teodor Gercen erinnert sich so an den Abtransport der Frauen zur Arbeitsarmee: „Sowohl die Mütter als auch die Kinder und diejenigen, die zum Abschied gekommen waren, schluchzten laut. Es war schlimmer als bei einer Beerdigung. Emma, die Frau von Javov Dik, starb dann auch auf dem Fuhrwerk. Sie hat die Trennung von ihren drei Kindern nicht verwunden. Jakov kam auch nicht zurück, er starb auf der Baustelle des Čeljabinsker Hüttenwerks. Ihre Kinder wuchsen als Waisen auf.“⁷ Aus den Erinnerungen von Erna Vallert: „Die Häftlinge wurden dreimal pro Tag verpflegt. Um die Kessel nicht auswaschen zu müssen, haben sie uns ein wenig Suppe oder Brei darin gelassen und uns zu Essen gegeben. Aber wir waren auch darüber froh.“⁸

Eine völlig neue Quelle sind Dokumente, die die Erinnerung aufwühlen und die Generation der heute betagten Menschen in ihre Kindheit zurückversetzen. Es handelt sich um die Listen der deportierten Deutschen, die bei der Umsiedlung

⁶ Neues Leben, 08. 05. 1991.

⁷ Volter, Zona, S. 191.

⁸ Ebd., S. 200.

erstellt worden sind. Es ist mir gelungen, mit Unterstützung der Verwaltung für Innere Angelegenheiten der Oblast Volgograd einen Satz dieser einzigartigen Quellen zu untersuchen – genaue Listen der aus den Gebieten der ehemaligen Republik der Wolgadeutschen deportierten Deutschen. Das sind Listen, die der Oblast Stalingrad zugefallen waren. Sie werden im Informationszentrum der Verwaltung für Innere Angelegenheiten der Oblast Volgograd aufbewahrt. Die Dokumente sind unterschiedlich gut erhalten. Die Liste zur ehemaligen Kolonie Sarepta ist auf der Maschine getippt worden. In anderen Fällen sind es Listen, die mit Bleistift oder mit im Laufe der Zeit verblasster Tinte geschrieben wurden.

In den Archivmappen finden sich als Begleitdokumente Protokolle zur Übergabe der umgesiedelten Menschen, Meldungen über die Verladung auf Lastkähne oder in Eisenbahnwaggons, Telegramme über die Zusammenstellung von Zuggarnituren, über Beförderungswege und die Sammlung der Menschen auf Ausgangs- oder Zwischenbahnhöfen. Wie die Deportation vor sich ging und welche Rechtsnormen verletzt wurden, habe ich in zwei Büchern dargelegt, die in den Jahren 2006 und 2008 erschienen sind.⁹ Man muss dazu anmerken, dass die Listen aus den Siedlungen die Rubriken „Familienname“, „Vorname“, „Vatersname“, „Alter“ und „Verwandtschaftsverhältnisse“ enthalten. In der Liste der Einwohner von Sarepta scheint außerdem noch die vollständige Adresse auf. Die Liste für die Stadt Stalingrad beinhaltet Angaben zu Beruf und Arbeitsplatz der umgesiedelten Person. Allein aus Stalingrad wurden 3979 Deutsche umgesiedelt. Aus Sarepta waren es 2320. Ohne besondere Vorkommnisse, ohne Fälle von Widersetzlichkeit... Die genannten Listen sind unwiderlegbares Zeugnis einer gut geplanten und exakt durchgeföhrten Massenoperation des NKVD zur Deportation Tausender von Menschen ohne jede Erklärung, ohne materielle Versorgung, ohne irgendwelche Anzeichen einer humanen Einstellung ihnen gegenüber.

Die beiden Arten von Quellen – die Erinnerungen und die Listen – ergänzen einander. Viele Kinder, die ihre Eltern oder älteren Geschwister verloren hatten, wissen gar nicht, wie viele Mitglieder in ihrer Familie waren. Diese Quelle hilft dabei, die Familiengeschichten zu rekonstruieren.

Heute brauchen die Russlanddeutschen dringend eine Möglichkeit, die Erfahrungen, die sie in ihrem eigenen Leben gemacht haben, in die fortlaufende Textur des historischen Gedächtnisses einzubauen – und nicht nur im Rahmen des Familiengedächtnisses. Sie sollten eine öffentliche Tribüne und die Chance erhalten, einem möglichst großen Kreis von Menschen von jenen Ereignissen zu erzählen, deren Zeugen und Opfer sie waren.

Die abtretende Generation der Russlanddeutschen ist sich darüber im Klaren, dass die Erfahrungen ihres eigenen Lebens auch deshalb unschätzbar sind, weil nach sechs Jahrzehnten des Schweigens die Angst und das Verbot nun aufgehoben sind und sie die Möglichkeit haben, über das zu berichten, was sie durchgemacht

⁹ Vaškau, Sarepta; Dies.: Put' domoj dlinoju v gody. In: Sarepta: territorija pamjati. Sbornik dokumentov. Volgograd 2008.

haben. Dies erlaubt es ihnen, die Ereignisse und ihre Rolle dabei nicht zu beschönigen, sondern ehrlich und objektiv zu sein.

Die Erinnerungen werden von uns mit privaten Quellen verglichen, die in Form von Tagebüchern oder Briefen bewahrt worden sind. Aber solche Quellen sind äußerst selten, da die Aufenthaltsbedingungen in der Arbeitsarmee und in den Sondersiedlungen die schiere Möglichkeit ausschlossen, ein Tagebuch zu führen und die Briefe censuriert wurden. Der von uns durchgeführte Abgleich der Erinnerungen deutscher Frauen (einige der Befragten waren in denselben Lagern) mit offiziellen Dokumenten, die in den Dokumentensammlungen publiziert wurden, aber auch mit den von uns untersuchten Dokumenten des Staatlichen Archivs der Russischen Föderation, lassen die Behauptung zu, dass es bei der Beurteilung der Ereignisse praktisch keinerlei Abweichungen gibt.

Man kann heute konstatieren, dass die Erinnerung an das Schicksal der Russlanddeutschen bei der derzeitigen Jugend gefragt ist. Die Studenten der Volgograd-Universität nehmen an Zeitzeugengesprächen teil und wirken bei dem Projekt zur Herausgabe der Listen der Deportierten mit, das vom Forschungszentrum für Deutsche Geschichte der Universität Volgograd unter meiner Leitung realisiert wird. Die Forscher nutzen aktiv die lokalen Seiten im Internet, vor allem die Seite des Deutschen Brüder-Langerfeld-Kulturzentrums in Sarepta (Volgograd) und die Seite des Zentrums für Deutsche Kultur im Dorf Pobocino in der Oblast Omsk. Diese Art der Wissensvermittlung – der Vermittlung des Gedächtnisses – von der älteren an die jüngere Generation, geht bereits von der Jugend aus, was die Hoffnung auf die Weitergabe der Erinnerung an die künftigen Generationen nährt.

Aus dem Russischen übersetzt von Verena Brunel

